Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint **wöchentlich** und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich **2.50** Rbl.; halbjährlich **1.30** Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — **Expeditions-Adresse:** J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. A. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 33. Mittwoch, den 17. (30.) August 1911. 22. Jahrgang.

Wir werden bei dem Herrn sein allezeit.

„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!"
Du Heimatlaut in fremden Pilgertalen!
Tiefdunkel ist die ernste Ewigkeit;
Doch wie durch Nachtgewölk des Mondes Strahlen
Glänzt der Verheißung Licht durch Todesleid:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Bei Ihm daheim! In Seiner Liebe ruht
Die Seele aus von ihrer Irrfahrt Schmerzen.
Der langen Sehnsucht Ziel, das höchste Gut
Der Herzen Heimat ist in Seinem Herzen;
Er ging voran, die Stätte steht bereit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Bei Ihm versammelt! Seinem Salem geht
Die Wallfahrt zu. Wie oft in guten Stunden
Wenn Seiner Nähe Odem uns umweht,
Hat es Sein Volk, vor Ihm vereint, empfunden;
Das ist die Fülle aller Seligkeit:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Hier trennt die Welt; was heut' sich liebend fand,
Sehnt morgen sich nach Blick und Wort vergebens,
Es drängt sich zwischen Seelen Meer und Land
Und starrer noch das Machtgebot des Lebens.
Der Himmel sammelt, was die Welt zerstreut:
Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!

Die Offenbarung Johannis.

Von J. G. Kargel.

Kapitel XVIII. 4.—6.

V. 4. 5. **„Und ich hörte eine andere Stimme vom Himmel, die sprach: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen. Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel.".** Die andere Stimme vom Himmel, welche sofort nach der des Engels redet, ist niemandes sonst, als die des Herrn selber. Die Worte: „Mein Volk", sagen uns das, denn niemand im Himmel und auf Erden hat ein Recht von dem Volke Gottes zu sagen, es sei sein Volk, außer Gott. Auch die zarte Fürsorge, welche sich in der ganzen Anrede offenbart, zeigt uns Den, Dem die Seinen über alles gehen und der mehr als väterlich und mütterlich besorgt ist um sie, damit ihnen bei der bevorstehenden Gerichtsvollstreckung nichts von dem Uebel begegne. Es ist ja, bevor der wirkliche Fall der großen Stadt geschehen, vielleicht knapp vor dem hereinbrechenden Moment, wo Er mahnt: „Gehe aus von ihr, mein Volk". Wen aber können wir unter diesem seinem Volk in jenen Tagen verstehen? Wer kann, wenn die letzte Zornesschale über das Reich des Antichristen ausgegossen werden soll, von seinem Volke noch in der großen Stadt Babylon sein? Gewiß niemand von seiner Gemeinde des Neuen Testaments; es kann sich nur hier um Israeliten handeln. Ein Anzahl von denen, die wieder zurückgekehrt sein werden in ihr Land, wird geflohen sein in die Wüste, wo sie vom Herrn ernährt werden 3 und ein halbes Jahr, die andern werden im eigenen Lande mit dem falschen Propheten dem Antichrist huldigen; doch werden noch viele unter den Völkern weilen, die noch nicht zurückgekehrt sein werden und von diesen noch eine Anzahl sich in dem großen Babylon befinden, die es mit ihrem Gott halten. An sie ist dieser Liebesrat gerichtet. Die Propheten des Alten Testaments sind voll von dieser Wiederkehr aus Babel und sie rufen die Zurückgebliebenen heim und muntern sie auf zum Aufbruch. So lesen wir Jerem. 50, 4. 5: „In denselbigen Tagen und zur selbigen Zeit, spricht der Herr, werden kommen die Kinder Israels samt den Kindern Juda, und weinend daher ziehen und den Herrn, ihren Gott, suchen. Sie werden forschen nach dem Wege gen Zion, daselbsthin sich kehren: Kommt, wir wollen uns zum Herrn fügen mit einem ewigen Bunde, des nimmermehr vergessen werden soll." Man merke, es handelt sich hier nicht um die Rückkehr aus der ersten babylonischen Gefangenschaft, nach den bekannten 70 Jahren, denn da kehrten nur die Gefangenen **Judas** wieder; hier jedoch steht **Israel**, also die verschollenen zehn Stämme, in erster Reihe und Juda kommt mit Israel zusammen. Bei der ersten Rückkehr dachten sie an die Aufrichtung der vorigen, alten, hinfälligen Bundes mit Gott, den sie auch erneuerten; hier wollen sie sich zum Herrn fügen mit einem „ewigen Bunde, des nimmermehr vergessen werden soll" und das kann kein anderer sein, als der Bund in Christo. Ein paar Verse weiter geht an sie der Aufruf: „Fliehet aus Babel und ziehet aus der Chaldäer Lande, und stellet euch als Böcke vor der Herde her!" (V. 8) Wer die heilige Geschichte kennt, der weiß, daß die Juden bei ihrer ehemaligen Rückkehr weder fliehen konnten noch brauchten, sondern die heimziehenden Scharen bekamen die Erlaubnis f r e i zu ziehen; bei diesem letzten Auszug wird es dringend notwendig sein, die Flucht zu ergreifen und sogar zu eilen. Aehnlich fährt der Prophet von **Israel und Juda** Kap. 51, 5 usw. fort: „Fliehet aus Babel,

damit ein jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missetat. Denn dies ist die Zeit der Rache des Herrn, der ein Vergelter ist und will sie bezahlen. Ein **goldener Kelch,** der **alle Welt** trunken gemacht hat, war Babel in der Hand des Herrn. **Alle Heiden** haben von ihrem Wein getrunken; darum sind die Heiden so **toll** geworden. Wie plötzlich ist Babel gefallen und zerschmettert! Heulet über sie, nehmt euch Salbe zu ihren Wunden, ob sie vielleicht möchte heil werden.“ Man kann diese Verse ganz unmöglich lesen, ohne an unser 18. Kapitel erinnert zu werden, denn es finden sich eine ganze Anzahl gleicher Aussprüche im Jeremias und ebenso Aufforderungen, die an die Untergangsszenen erinnern, welche der Engel dem Johannes sehen läßt.

Die Begründung dieses Aufrufs lautet: **„daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen.“** Beides möchte der Herr von seinem Volke fernhalten: die Sünde und das sichere Strafgericht, welches unbedingt folgt. Ja, man kann nicht für die Dauer an einem Sündenorte wohnen, ohne nicht auch in die Sünde hineingezogen zu werden. Oft, ohne sich an irgend einer Sünde zu beteiligen, wird unsere bloße Anwesenheit schon ein Teilhaftigwerden an ihr, weil wir ihre Greulichkeit durch unsere stillschweigende Gegenwart abschwächen; darum gilt dies Wort mit seinem heiligen Ernst jedem Kinde Gottes, da sich Babel allüberall findet und breit macht und viele Kinder Gottes dasselbe so gewöhnt worden sind, daß sie es nicht einmal sehen können.

Teilhaftigkeit an der Sünde führt aber auch sicher zur Teilhaftigkeit an der Strafe derselben und die Zugehörigkeit zum Volke Gottes schützt vor der letzteren nicht, wie wir hier sehen, wenn der Ruf Gottes: „Gehet aus“ von dem Sündenort, von der Sündengesellschaft, von jeder Gemeinschaft, die von Ihm dem Geliebten Gottes, abführt, nicht gehört wird. Das ist also noch heute die heilige, von Gott geforderte Trennung, die von Ihm begehrte Intoleranz, vermöge welcher wir unversehrt an Seinem Zorn vorübergehen können, wenn derselbe sich über die Sünder entladet.

Von dem Babel der letzten Zeit heißt es weiter: **„Ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott gedenkt an ihren Frevel“.** Auf diese Weise wird also Babel den einst gefaßten Entschluß: „Wohlauf, laßt uns eine Stadt und Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen,“ tatsächlich am Ende des gegenwärtigen Zeitalters ausgeführt haben. Ein Sündenturm bis an den Himmel wird dieser Stadt einen Namen über alle Städte Namen, eine Berümtheit, eine Größe einbringen, von der der Herr schon Jahrtausende vorher zeugt. Welche wunderbare Geduld Gottes wird sich an ihr kundgetan haben bis sie dies ihr Werk vollbracht haben wird. Wir sehen, Gott kann warten und beeilt sich nicht, denn Jahrtausende werden dann verflossen sein, seit Nimrod den ersten Stein zu dieser Grundlage legte, und wer wird es bemessen können, welch eine unzählbare Menge Uebertretungen, Missetaten und Verbrechen hier begangen und wie viele Menschengeschlechter in ihr den Weg in das ewige Verderben gefunden haben werden. Doch es bleibt nicht immer so, das Maß der Sünde wird einmal voll und wenn sie bis an den Himmel gehäuft sind, dringen sie nicht nur an, sondern auch in den Himmel hinein und fordern Gott heraus zur Vergeltung wie hier, wo es heißt: „Gott gedenket an ihren Frevel“. Babel wird alsdann verhärtet und verstockt in seinen Sünden sein, es wird sich freien Lauf zur Verdammnis gelassen haben, ohne stillzustehen; doch dann kommt plötzlich die Abrechnung, indem Gott auch Seiner Gerechtigkeit freien Lauf läßt, sie wird nicht mehr säumen.

V. 6. **„Bezahlet ihr, wie sie bezahlet hat, und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken; und in welchen Kelch sie eingeschenket hat, schenket ihr zwiefältig ein.“** Eine Aufforderung von Gott haben wir in diesen Worten; aber an wen? Etwa an diejenigen, die Er eben sein Volk nannte und die von Babel ausgehen sollten? Sicher nicht, denn ihr Ausgehen wird eine Flucht sein, ein Erretten der eigenen Seele, und ihre Brüder vom Samen Israels werden in der Wüste selbst vor dem Zorn des Drachen von Gott versteckt gehalten, weil es sonst keine Rettung für sie gäbe. Dieser Ruf kann nur an höhere Vollstrecker des Urteils Gottes gerichtet sein, womöglich an den ersten Engel und an den, der V. 21 erscheint und viele andere, die mit diesen in Verbindung ihren Untergang ausführen. Wir hatten ja schon Gelegenheit im siebzehnten Kapitel zu zeigen, wie der Untergang der Stadt nicht Menschenwerk, sondern Gottes sein wird. Ueberdem werden wir auch finden, wie der ganze Himmel Anteil an dem Sturze der großen Stadt nimmt. (V. 20.)

Aber ist es nicht, als ob das Maß ihrer Strafe nicht dem Maß ihrer Greuel entsprechen soll? Scheint es nicht, als fordere Gott auf, alles doppelt zu vergelten? Von altersher ist es die Bosheit des Menschenherzens Gott der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, wenn Gott dem Sünder eine Hölle und Verdammnis in Aussicht stellt. „Für eine knappe Zeit des Sündigens eine ewige Qual, für eine geringe Aussaat eine endlose Ernte; ist das nicht ungerecht?“ so fragt der Uebertreter. Aber sollte er nicht eingedenk sein, wie jede seiner Sünden fortwuchert, jede Aussaat Früchte trägt und sich weiter säet und zu tausendfacher Vervielfältigung führt? So wird es mit Babel sein, die nicht nur selbst den Giftbecher trinkt, sondern ihn auch andern reicht, die ihrerseits denselben wieder weiterreichen, bis alle Völker trunken werden. Sollte sie nun nur schuldig sein für den ersten ausgestreuten Funken oder nicht vielmehr für den ganzen gewaltigen Brand, der durch sie entstanden ist? So wird sie denn in demselben Kelch, den sie einschenkte, ob es ihr Verführer-, Wollust- oder Leidenskelch ist, welchen andere von ihr nehmen mußten, das Doppelmaß zu trinken bekommen von denen, die ihr abzumessen den Auftrag bekommen. Weil dem so ist: „gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen.“ Auch nur etwas von ihren Plagen möchte der Herr ferne halten von seinen Geliebten.

Wie einst der Wagen stecken blieb.

In der Gemeinde zu Z. wollt's schon seit einiger Zeit gar nicht mehr recht gehen. Es schien, als ob eine geistliche Dürre ins Land gezogen sei und als ob das Unkraut der Lauheit und Gleichgültigkeit das ganze Feld überwuchern und den guten Samen ersticken wolle. Der Pastor wollte schier den Mut verlieren und bat von ganzem Herzen den lieben Gott: „Laß meine Arbeit doch nicht ganz vergebens und ohne Frucht sein!“ Jeden Sonntag starrten ihm eine ganze Anzahl leerer Bänke entgegen, und die Arbeit ward ihm mit jeder Woche schwerer. Die Vorsteher schüttelten den Kopf, und die ganze Gemeinde machte es ihnen nach. Es mußte etwas geschehen, das war klar; aber was?

Dem armen Pastor wurde die Last in seinem Herzen immer schwerer und schwerer und endlich fast unerträglich. Wessen Schuld ist's denn eigentlich? fragte er sich. Bin ich

schuld? oder die Vorsteher? oder die Gemeinde? Er versuchte alles, was er nur konnte, um die erstorbenen Kohlen wieder zur hellen Flamme anzufachen, — es ging nicht, die Kirche wurde leerer, und die Leute fühlten aus der Predigt heraus, daß er am Verzagen war.

Warum kamen die Leute aber auch nicht? Z. war doch ein blühendes Städtchen, fast die Hälfte der Bewohner waren Deutsche, und die meisten von ihnen gehörten der evangelischen Kirche an! Der leeren Plätze im Gotteshause wurden immer mehr.

Endlich, endlich hörte der Herr das Rufen und Bitten seiner Kinder und half. Es kam Licht, und wo das Licht hindringt, da ist Wärme, und die Wärme bringt Regen und Licht, Wärme und Regen bringen allemal Leben und Frucht aufs Feld. So gings denn auch in der Gemeinde zu Z.

Eines Sonntag abends nach dem Gottesdienste blieben die Leute zu einer kurzen Beratung beisammen. Allerhand Vorschläge zur Abhilfe des herrschenden Uebelstandes wurden gemacht; keiner fand Anklang. Endlich erhob sich der alte B. Er war jahrelang Vorsteher gewesen ,genoß die allgemeine Achtung, und galt bei jedermann als des Pastors rechte Hand. Alle horchten auf! „Ich denke, ich weiß, wo der Fehler liegt. Einigkeit macht stark, und bisher haben wir nicht alle zusammen gearbeitet. Die Gemeinde hat die ganze Arbeit auf die Vorsteher gewälzt, und diese wieder auf den Pastor. Der Prediger aber kann tun, was er will, wenn wir nicht alle am Werke mithelfen, so wird es nicht vorwärts gehen. Die Pastoren sollten nicht allein Arbeiter im Weinberge des Herrn sein, sondern ein jeder Christ soll wirken, so lange es Tag ist. Laßt uns mal alle schieben, dann wird der Wagen nicht mehr im Schmutz stecken bleiben!“

Ein leises Flüstern ging durch die ganze Gemeinde. Dann stand einer auf: „Wir verstehen das nicht, was eben gesagt worden ist. Wir wollen gewiß alle schieben, aber wie und wo und wann?“

Der alte B.: „Unsere Gemeinde ist der Wagen. Er ist stecken geblieben. Der Pastor ist der Fuhrmann. Er hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben. Er hat ermunternd gesprochen, gebeten gefleht, und er hat auch mit der Peitsche geknallt ,— und doch steckt der Wagen noch immer fest. Das kommt daher, weil der Schmutz so zäh und tief ist.“

Noch einer: „Was verstehst du unter dem Schmutz? Erkläre uns das!“

Der Alte: „Das ist unsere Gleichgültigkeit und Lauheit. Wir müssen alle schieben, dann wirds Gott gelingen lassen; ein jeder von uns kann nächsten Sonntag irgend einen, der jetzt nicht zur Kirche kommt, bewegen, mitzugehen. Wenn jeder nur einen mitbringt, so wird die Kirche gedrängt voll sein.“

Hm, das war leicht! Richtig! Das aber niemand daran gedacht hatte, bloß einen Bekannten oder Freund zu bewegen, einmal mit in die Kirche zu gehen, — hm, das war eine Kleinigkeit. Gut, so wird's also gemacht. Plötzlich gings wie ein Feuer durch die ganze Versammlung. Jeder war bereit, sein Teil zu tun. Dem Pastor klopfte das Herz in der Brust, daß er kaum sprechen konnte. So hatte er seine Gemeinde noch nie gesehen. Und als die Versammlung aus war, gingen die Leute seelenvergnügt nach Hause, und meinten unterwegs. „So hat der Pastor aber seit langer Zeit nicht gebetet, wie eben am Schluß der Beratung.“

In der Woche, die nun folgte, wurde in dem Teil des Weinbergs Gottes, der Z. heißt, gearbeitet wie noch nie zuvor. Wo ein Gemeindeglid ein Nichtgemeindeglied oder einen Nichtkirchengänger traf, da hieß es: „Hör, du, nächsten Sonntag mußt du mit mir in unsere Kirche kommen!“ „So! Was ist denn los?“ „Wirst schon sehen, komm nur!“ Viele versprachen denn auch zu kommen; andere sagten: „Laß mich zufrieden!“ Aber die Gemeindeglieder ruhten nicht. Es wollte doch jeder seinen Mann und jede ihre Frau stellen, und wenn sich zwei auf der Straße begegneten so, hieß es: „Hast du deinen schon?“

Am Freitag traf der Pastor den Herrn I., der seit langen Jahren das Innere einer Kirche nicht gesehen hatte. „Herr Pastor,“ fing er an, „was ist denn eigentlich mit ihren Leuten los? Es haben mich jetzt schon sieben dringend gebeten, nächsten Sonntag mit zur Kirche zu gehen. Sie wissen doch alle, daß ich keine Kirche brauche und nie in eine gehe, aber jeder, den ich treffe, kommt auf mich zugestürmt mit der Frage: „Haben Sie schon einem versprochen, nächsten Sonntag mit in die Kirche zu gehen?“ Was ist denn los?“

Der Pastor schmunzelt vergnügt und sagt: „Haben Sie schon einem versprochen, nächsten Sonntag mit in die Kirche zu gehen?“

„Nein,“ sagt der Herr I. und schaut den Pastor ganz verwundert an, „ich hab's allen abgeschlagen.“

„Na, dann versprechen Sie mir's! Kommen Sie nächsten Sonntag mit! Hol' Sie um halb zehn Uhr ab, wie?“

„Nun, ich wäre so wie so gekommen; ich wollte doch sehen, was bei Ihnen eigentlich los ist.“

Der Sonntag kam. Die Glocke hatte kaum aufgehört, zum erstenmal zu läuten, da kamen sie an; ein Gemeindeglied nach dem andern führte triumphierend seinen Gast in die Kirche. Manche brachten sogar zwei, drei mit, und die Vorsteher mußten sich müde laufen, um Gesangbücher für all die Fremden herbeizuschaffen. Als die Glocke zum zweitenmal zu läuten anfing, da war die Kirche gedrängt voll, und zwei Vorsteher waren eben fortgelaufen, um aus dem Pfarrhaus noch ein paar Stühle zu holen.

Der Organist begann sein Vorspiel. da trat der Pastor mit seinem Herrn I. ein und schob diesem einen Stuhl im Gange hin. Als er nun vorne unter der Kanzel sich niederließ und seine Blicke über die Versammlung schweiften. da wollte er seinen Augen kaum trauen. Da war auch kein Plätzchen leer, und immer kamen noch Leute. Aus seinem Herzen stieg ein heißes Dankgebet empor zu Gott. Und wie das Singen klang! So hatten seine Leute früher nie gesungen! Das war ja, als ob ein ganz anderer Geist in der Gemeinde wehe.

Nun kam die Predigt! Und jetzt dachten die Zuhörer: So hat der Pastor doch früher nie gepredigt!

Es war aber auch wahr, — so hatte er noch nie gepredigt. Es quoll aus seinem Herzen so beredt, so innig; er zeugte so gewaltig und eindringlich von dem Heiland der Menschen, daß das Wort sich bewies als der Hammer, der Felsen zerschmeißet. Viele harte, felsenharte Herzen, wurden an dem Sonntag zerbrochen und für Jesus gewonnen. Der Prediger war so von der Liebe des Heilandes erfüllt, er fühlte, solch eine Freudigkeit in seinem Herzen, daß es ihm war. als müsse er all die Versammelten in seine Arme nehmen und zu Gott emporziehen. Und als das „Amen“ aus seinem Munde erscholl, da standen ihm die hellen Tränen in den Augen.

Von dem Sonntage an ward's anders in der Z'r. Gemeinde. Natürlich kamen nicht alle, die damals dagewesen waren wieder, aber die meisten kamen und brachten nachher wieder andere mit. Neues Leben kam

in die Gemeinde; ein frischer Geist wehte; Pastor, Vorstand und Glieder arbeiteten alle mit einander und Gottes reicher Segen ruhte auf ihnen und ihrer Arbeit.

Der alte B. hat mir die Geschichte erst neulich in seiner Laube erzählt und lächelnd hinzugefügt: „Seit wir alle schieben, ist der Wagen nie mehr stecken geblieben."

Meine Reise nach Amerika.

Von C. Füllbrandt.

(Fortsetzung.)

Die deutschen Geschwister hatten sich erboten, die deutschen Gäste in ihren Familien aufzunehmen, was bei den Engländern nicht Sitte ist. Letztere zahlen lieber für die betreffende Zahl, was es im Hotel kostet, aber sie nehmen nicht Gäste ins Haus. Für die russischen Brüder war ein Hotel gemietet, und da es sehr nahe beim „Temple" war, bot Br. Baifort uns an, auch im Hotel zu wohnen, was wir auch annahmen, zumal die deutschen Quartiere recht weit entfernt waren.

Eine Eigentümlichkeit lernten wir noch gleich am ersten Abend kennen, nämlich: die Amerikaner haben nur breite, zweischläfrige Betten. Diese Eigentümlichkeit fiel uns im Hotel sofort auf und wenn es auch nicht nach unserem Geschmack war, so fügten wir uns ins Unvermeidliche. Wir sind ja im Lande der Freiheit! — Uebrigens sind die Betten so breit, daß man nicht gerade fürchten darf, einander zu nahe kommen zu müssen. Wer nicht grade gar zu lang gewachsen ist, hat auch quer über gut Raum. Das Hotel war noch nicht ganz für uns eingerichtet, da man uns erst 2 Tage später erwartet hatte. Es fehlte noch an so manchem, und begrüßten es die Brüder ganz froh, als am andern Tage die deutschen Geschwister uns abholten. Zuerst Br. Mohr und Lübeck und am Abend kam auch mein Quartierwirt, Br. Jos. Konrad, der aus Zyrardow stammt, und holte mich mit Sack und Pack hin. Die Geschwister waren sehr liebenswürdig und ließen es an nichts fehlen und war ich doch sehr froh in solcher Weise Gemeinschaft zu haben und die Liebe der Geschwister zu genießen. Sonnabend nachm. hatten sie alle bekannten Brüder, wie: Mohr, Lübeck, Brauer und auch deren Gastgeber eingeladen, denn den Sonnabend Nachmittag hat der amerikanische Arbeiter frei. Bei Früchten, Kuchen und Kaffee wurde die Zeit mit der Erinnerung an frühere Zeiten ausgefüllt, denn die Geschwister sind erst seit 2 Jahren in Amerika und haben hart um ihre Existenz ringen müssen. Aber der Herr hat des Bruders Arbeit wunderbar gesegnet, so daß er bereits ein eigenes Häuschen hat, gerade groß genug, um mit seiner Familie bequem und anständig darin zu wohnen. Auf dem Häuschen winkte den Gästen die amerikanische Flagge, — auf die der Amerikaner ungemein stolz ist, — und unter der Veranda die deutsche entgegen. Der Bruder hatte einen Photographen bestellt und stiftete uns ein Andenken an diesen schönen Nachmittag. Zum Abend fuhren wir dann gemeinsam hinaus in einen Park, der wirklich einzig in seiner Art ist. Schon von weitem sahen wir die wundervoll elektrisch beleuchteten Vergnügungsplätze, denen das Volk zu Tausenden zuströmte. Ich habe ja schon mancherlei im In- und Auslande gesehen, auch unsere Ausstellung in Odessa bot ja dem Publikum manches Interessante, aber wie erbleicht das alles gegen das, was hier dem Publikum an einem gewöhnlichen Sonnabendabend als Erholung nach der Wochenarbeit geboten wird, und alles frei, ohne einen Zent dafür zahlen zu müssen. Zwar, Geld kann man da sehr viel los werden, das steht aber in eines jeden Belieben. Essen und Trinken ist teuer, die verschiedenen elektrischen Fahrten mitzumachen, kostet Geld, aber zuschauen, die auserlesenste Musik hören und auch dabei zu sitzen, wenn Stühle frei sind, das Auge an dem Anblick der wundervoll arbeitenden Fontäne, die elektrisch geleitet und betrieben wird, zu weiden, die nach Art der Zeppelinschen Luftschiffe hoch in den Lüften, ebenfalls durch elektrischen Betrieb, dahineilenden Gondeln, staunend von unten zu bewundern, das alles ist frei; nur Mitfahren kostet Geld. Man glaubte fast in ein Feenland versetzt zu sein, so großartig und überraschend sah alles aus. Noch eine Eigentümlichkeit verdient hier erwähnt zu werden. In diesem großen, ganz allein dem Vergnügen gewidmeten Park, gab es nicht eine einzige Schenke, überhaupt keinen Ort, an dem geistige Getränke zu haben waren. Um kein Geld war auch nur ein einziges Glas Bier zu haben, von Wein und Schnaps usw. garnicht zu reden. Eiswaren, Limonade und Eßwaren überall, und für den Durstigen, der nicht Geld hatte oder nicht ausgeben wollte, gab es auch einen Trunk Eiswasser umsonst, aber berauschen konnte sich hier niemand, das war ausgeschlossen. Glückliches Philadelphia, das auf seinen Vergnügungsplätzen keine Betrunkenen hat.

Mein freundlicher Gastgeber tat es nicht anders, wir mußten die Fahrt durchs Gebirge mitmachen. Bald hatten wir Platz genommen im bereit stehenden Zuge und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Wir saßen in Halbdunkel gehüllt und ich ahnte, daß es wohl eine eigenartige Fahrt geben würde, zumal die Sitze vorne mit Eisenstangen versehen waren, an denen man sich festhalten konnte und vor dem Zuge eine Tafel hing mit der Aufschrift: „Hut gut festhalten". Es war ja natürlich ein künstliches Gebirge und sah von außen nicht so sehr groß aus, aber die Fahrt ging hin und her, auf und nieder, um scharfe Ecken biegend und durch schaurige Schluchten sausend, durch finstere Tunnels und Kohlenschachte und über steile Berge, so daß wir manchmal fast am Berge zu hängen schienen. Der Zug sauste mit einer Schnelligkeit, daß einem fast Hören und Sehen verging, und doch dauerte die Fahrt, wenn ich nicht irre, 12 Minuten. Wie lang die Strecke war, die wir zurückgelegt, weiß ich nicht, jedenfalls waren es viele Werst. Zum Angsthaben bekam man keine Zeit, aber unheimlich war die Fahrt doch. Es wunderte mich nur, daß niemand seekrank wurde; die Zeit war wohl zu kurz. Viele, besonders die Damen, schrien furchtbar, wenn es durch die jähen Schluchten ging und wären wohl am liebsten ausgestiegen, wenn der Zug gehalten hätte, aber es gab kein Halt, bis wir wieder auf der Station waren.

Auch hierbei konnte man lernen: denn so schaurig die Sache auch aussah, wir waren sicher und kamen glücklich ans Ziel, weil die geheime, unsichtbare Kraft alles hielt und leitete. Wie leicht aber hätte doch ein namenloses Unglück entstehen können, wenn nämlich die elektrische Kraft, wenn auch nur für einen Augenblick, versagt hätte. So interessant das auch alles war, verzichtete ich doch gern auf weitere Fahrten. Gott sei Dank, daß wir wissen, daß die unsichtbare Kraft, der wir uns anvertraut haben und von der wir abhängig sind, nie versagen kann, wenn die Schluchten noch so tief, die Berge furchtbar steil, die Biegungen sehr scharf und die Dunkelheit oft schaurig. Es bringt uns sicher ans Ziel, gelobt sei Sein Name!

Eine Fahrt in den Kohlenschacht wäre vielleicht auch interessant gewesen, aber meine Zeit war um, denn ich mußte noch ins Hotel, meine letzten Sachen zu holen, auch hatte ich keine Lust mehr. Noch einen Blick vom Straßenbahnwagen aus auf das wundervolle Lichtermeer erinner-

te mich an den Anblick des neuen Jerusalems, wie Johannes ihn schildert. Ach, wie erbleicht dann doch aller Glanz dieser Welt. Dies ist doch nur ein Schein, Wirklichkeit ist erst dort.

Den Begrüßungssonntag und die Wochenversammlungen in der 1. und 2. deutschen Gemeinde hat Br. Lübeck ja schon geschildert und übergehe ich deshalb auch hier. Sehr wohltuend war die Herzlichkeit der deutschen Geschwister, von denen ein sehr großer Teil aus Rußland stammt. Manchen war ich persönlich bekannt, wenn auch ich sie nicht kannte; andere hatten meine Artikel im Sendboten oder auch mein Buch „Blätter vom Lebensbaum" gelesen und so war ich ihnen kein Fremder.

Da ich die englischen Vorträge doch nicht verstand, das Zuhören mich aber mehr anstrengte, als wenn ich alles gut verstanden hätte, so war ich nicht immer in den Versammlungen und die andern deutschen und russischen Brüder machten es auch so. Die Zeit wurde ausgenützt, um allerlei Sehenswürdigkeiten zu betrachten, von denen ich nur folgende erwähnen will: Der große Park, der der größte der Welt sein soll, durch den ich 2 Autofahrten mitmachte, und wo wir jedesmal eine Stunde mit etwa 30—35 Werst Geschwindigkeit gebrauchten, um nur eine kleine Rundfahrt darin zu machen. In demselben befinden sich viele Wohltätigkeitsanstalten, Denkmäler, eine große Bildergallerie und Museum und viele große Spielplätze für große und kleine Kinder, die wir denn auch zu Hunderten und Tausenden sich lustig auf denselben tummeln sahen. Besonders viele Sonntagschulen sahen wir draußen, denn es war der Tag für Ausflüge, eine Art Feiertag. Für diese Plätze sind von reichen Leuten viele Tausende geopfert worden, um den Aufenthalt daselbst angenehm zu machen. Es sind Hallen erbaut, die Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen und den Regen gewähren. Stühle und Tische, wo bequem der mitgebrachte Imbiß verzehrt werden kann und köstliches Trinkwasser, das vortrefflich den Durst löscht.

Auch das große, prächtig eingerichtete Publikationshaus besichtigten wir, welches aber nur dem englischen Werke dient. Es repräsentiert einen Wert von mehreren Millionen Dollars.

Das gewaltige Haus „Wannemakers" besuchten wir ebenfalls. Dieser kolossale Bau hat nur 10 Stockwerke, die aber meist doppelt sind, so daß es eigentlich 15—16 Stockwerken gleichkommt. Es ist eins der größten Warenhäuser der Welt. Der Besitzer ist Presbyterianer und ein gläubiger Christ. Wir waren zu diesem Besuch eingeladen und wurde uns alles frei gezeigt. Dutzende von Fahrstühlen waren in Tätigkeit, die Gäste hinauf und hinab zu befördern, Treppensteigen durfte niemand. Hier durften wir auch **die größte Orgel der Welt sehen und hören.** Dies alles zu beschreiben ist ja nicht möglich, würde auch zu weit führen; aber was werden wohl für Instrumente im neuen Jerusalem sein, wenn solche gewaltigen Werkzeuge der Musik auf Erden sind? — Das Dach dieses gewaltigen Hauses ist ganz flach und schön gepflastert. Zum Abfluß des Wassers sind schöne Kanäle und an der Außenseite ist das Ganze mit einer festgemauerten, fast mannshohen Brustwehr umgeben, die aber so breit ist, daß bequem 3 Männer neben einander darauf gehen können, ohne dem äußersten Rande zu nahe zu kommen. Von diesem Rande hat man die herrlichste Aussicht über die ganze Stadt, denn das Haus liegt im Mittelpunkt. Welch ein Anblick! Der Eisenbahnzug sieht aus wie eine am Boden sich hinwindende Schlange. Die Menschen sehen wie kleine Puppen aus, und ein Schwarm Tauben, der sich lustig unten tummelte, sah aus, als ob es lebende, kleine schwarze Pünktchen wären. Ein wundervolles Panorama, diese Riesenstadt, die etwa 3 mal so groß ist wie Odessa.

An einem andern Tage besuchte ich mit Br. Konrad noch die City Hall (Stadtduma), deren Turm 26 Stockwerke beträgt, dessen Spitze die Statue des Penn ziert, dem Amerika so viel verdankt und von dem dieser Staat seinen Namen „Pensilvanien" hat. Die Statue soll so groß sein, daß man im Kopf derselben stehen kann. Ich stieg so hoch nicht, sondern war zufrieden, als der Fahrstuhl mich auf 18 Stockwerke gehoben und ich von hier Ausschau hielt. Wir müssen in unseren Tagen sagen: Groß sind die Werke der Menschen, aber unendlich größer sind und bleiben die Werke des Herrn.

Die „City Hall" bildet den Mittelpunkt der Stadt und teilt sie nach den 4 Himmelsgegenden in 4 Teile. Ein gewaltiger Torbogen, der hindurchführt, verbindet die Straßen von beiden Seiten des Gebäudes und über den Torbogen prangten an beiden Seiten in großen, abends elektrisch beleuchteten Lettern die Worte: „Welcome Baptist Delegates". So etwas geschieht wohl nur in Amerika.

Unerwähnt will ich auch den Besuch bei der „Freiheitsglocke" nicht lassen, an der nicht die Größe, sondern ihre Bedeutung so wichtig ist. Mit dieser Glocke wurde, nach heißen Kämpfen und herrlichem Siege, die Freiheit und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas dem ganzen Lande und der Welt verkündet. Lange betrachtete ich diese einfache alte Glocke mit ihrem fast fingerbreiten Sprung an der einen Seite, der fast bis oben hinangeht. Welche Begeisterung muß in dem Moment das amerikanische Volk durchflutet haben, daß ihnen die Töne der ehrwürdigen Glocke zu schwach waren, so daß sie die größten Hämmer, die sie finden konnten, ergriffen und draufschlugen, daß es lauter und lauter tönte, bis die Fibriationen zu stark wurden und die Glocke zersprang. — Für alle irdischen Gefäße gibt es ein Maß des Jubels und der Freude, das nicht, ohne Schaden zu leiden, überschritten werden darf. Im Himmel wird das Maß nie überschritten werden können, dort gibt's keine gesprungenen Glocken.

Amerika hat unter den Vorkämpfern der Freiheit **sehr viele, wahrhaft fromme Männer** gehabt; kein Wunder, das ein wahrhaft christlicher Zug auch jetzt noch durch das ganze Land geht.

Was mir in Philadelphia auffiel, war, daß ich keine Betrunkenen gesehen, keine Straßendirnen bemerkt und in der ganzen Zeit nur 2 oder 3 Bettler (Neger) antraf. Auf meine diesbezüglichen Fragen wurde mir mitgeteilt, daß so was wohl auch vorkäme, aber nur mehr in den Vorstädten. Der Schenken sind sehr wenige. Kein Wunder! In ein Bierlokal gehen, um dort zu trinken, ist nicht nur bei unseren Brüdern unerhört, sondern für jeden ehrbaren Bürger etwas Schimpfliches. Die Bierwirte müssen 1000 bis 1100 Doll. Abgaben an die Stadt zahlen, um die Freiheit zum Verkauf zu haben; da ist also eine Schenke halten ein gewagtes Ding. Gewiß sage ich wohl nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß Philadelphia viel mehr Kirchen und Versammlungslokale hat wie Schenken. Daß die Kirchen und Versammlungshäuser aber nicht zum Zierrat erbaut sind, geht aus der Art und Weise hervor, wie die Kirchen hier gebaut werden, wie ich das aus eigener Anschauung kennen lernte.

Da ist z. B. eine Gemeinde, deren Gliederzahl gewachsen ist, von denen ein Teil in einem entlegeneren Stadtteil wohnt, wo Hoffnung auf Zuwachs ist. Nun wird dort eine Mission eröffnet. Es werden zuerst zu gewissen Zeiten Versammlungen im Freien an einem be-

stimmten Platz gehalten, oder es kommt auch öfter ein „Bibelwagen" dahin. Dabei wird fleißig für die neue Mission gesammelt. Sobald die Mittel beisammen sind, wird ein Zelt, oder auch eine bretterne Halle errichtet und fleißig fortgearbeitet. Mehrt sich nun die Gliederzahl und bekennt der Herr sich zu der Arbeit, dann finden sich auch bald Leute, die für die „neue Kirche" geben — mitunter sogar namhafte Summen —. Sobald genügend Geld für ein Stockwerk ist, wird begonnen. Das Fundament wird gelegt und die unteren Räume, die später für Sonntagschule, Vereine usw. bestimmt sind, werden fertig gemacht. Ein provisorisches Dach kommt darüber und die Gemeinde zieht in die neue Kirche ein. Ich habe selbst eine solche besucht und fand eine recht lebendige Gemeinde (englisch) darin. Nun wird fleißig weiter gearbeitet und gesammelt, bis die Mittel für den 2. Stock da sind und so geht es fort, bis die ganze Kirche fertig nach außen und innen dasteht. Da können wir noch sehr viel lernen. Dem Amerikaner fällt es durchaus nicht schwer, seine schöne wohleingerichtete Kirche zu verlassen, wenn ihm die Gelegenheit und Möglichkeit winkt, eine neue eigene Kirche zu bauen, selbst wenn es in derselben Straße ist, in der schon eine steht. Selbstverständlich helfen die andern gerne und freudig mit die Tochter würdig auszusteuern.

(Fortsetzung folgt.)

Br. F. Brauer in Amerika.

Alle Brüder, die nach Amerika reisten, sind wieder zurück, außer unserem Unionsvorsitzenden Br. Brauer. Der liebe Bruder hatte das deutsch-amerikanische Missionskomitee gebeten, ihm eine Kollektenreise in Amerika für die Gemeinde Warschau zu gestatten. Leider wurde ihm diese Erlaubnis nicht in dem Maße, wie es die Notlage der Gemeinde Warschau erforderte. Und doch gelang es dem lieben Bruder, die Herzen einiger Brüder an leitender Stelle in Amerika zu gewinnen, daß sie ihm gestatteten, da Liebesgaben in Empfang nehmen zu dürfen, wo man sie ihm gebe. Somit ist denn Br. Brauer noch auf der Reise von Stadt zu Stadt in Amerika und besucht hauptsächlich die Gemeinden, die zum Teil aus Mitgliedern bestehen, deren Wiege einst in Polen stand. Daß diese Reisen keine Kleinigkeit sind, wissen wir, deshalb begleiten den lieben Bruder auch unsere Gebete fürs Gelingen.

Br. Brauer schrieb mir: „Im September kehre ich nach Philadelphia über Pittsburg zurück, wo ich noch im Interesse der Polenmission wirken will. Ich hoffe 4000 Rbl. für meine Warschauer Schuld und Gehalt für zwei Polenmissionare als Frucht der Arbeit mitzubringen.

Gern wünschten wir, daß von der Warschauer Gemeindeschuld das Doppelte fließen würde, da die Not groß ist, aber wir werden mit innigem Dank der großherzigen Geber im fernen Amerika gedenken für das, was sie uns getan. Ja uns, denn wo ein Glied leidet, da leiden alle mit. Wir haben denn zum Teil unser Mitleiden auch schon kräftig zum Ausdruck gebracht. Die Südrussische Vereinigung gab für Warschau durch Sammlung der Brüder A. Gutsche und K. Strzelec über 4000 Rbl und die Gemeinde Lodz, Nawrot 27, gab allein über 2000 Rbl. Auch andere Gemeinden der Vereinigung in Polen haben nach Kräften mitgeholfen die Last von den Schultern der Gem. Warschau zu heben. Besonders wollen wir auch noch einiger Gemeinden in der Lettischen- und Estnischen Vereinigung gedenken, die reichlich gaben.

Was mir aber besondere Freude bereitet, ist die Aussicht, Unterstützung für unsere Polenmission zu erhalten. Das ist für uns eine brennende Frage geworden. Schon auf einigen Konferenzen unserer Vereinigung berieten wir über die Anstellung zweier Polenmissionare, aber es war kein Geld und ist kein Geld dafür aufzutreiben. Gegenwärtig haben wir einen halben Missionar für diese Mission an der Arbeit stehen, d. h., der Prediger der tschechischen Gemeinde in Lodz ist auch gleichzeitig Polenmissionar. Nun hat seine Missionsarbeit hie und da Früchte getragen. Die gewonnenen Seelen müssen gepflegt und neue sollen gewonnen werden. Brüder, die in diese Arbeit treten könnten, hat der Herr uns geschenkt und wenn es nun dem lieben Bruder Brauer, durch Gottes Gnade, gelingt Gehälter in Amerika zu gewinnen, dann könnte die Polenmission mehr blühen und Frucht tragen. Das walte Gott! Er segne das Bemühen seines Knechtes und bringe ihn, nach vollbrachter Arbeit, wieder gesund und froh in sein liebes Heim in Warschau.

J. Lübeck.

Wie Br. Braues Arbeit in Amerika zündete, mag auch folgendes uns von Amerika zugesandtes Gedicht sagen.

Polen ist noch nicht verloren.

„Noch ist Polen nicht verloren,
Noch ist seine Hoffnung licht!
Dieses Volk hat Gott erkoren,
Und verlassen wird Er's nicht.
Gottes Kindern wird befohlen:
Gehet hin, das Gottesreich
Predigt Millionen Polen;
Auf zum Herrn bekehret euch.
Sind sie noch in Sündenbanden
Und in Irrtum gar verstrickt!
Christus ist für sie erstanden
Mancher schon das Heil erblickt.
Noch ist Polen nicht verloren!
Jesus rettet aus der Not;
Und ein Volk wird neu geboren,
Es erwacht vom Sündentod.
„Noch ist Polen nicht verloren"
Seine Kräfte schlummern nicht.
Durch die neuerschloss'nen Tore
Dringen viele ein zum Licht.
Gold'ne Freiheit ihnen blinket,
O, wie wird das Herz bewegt!
Wenn der Heiland selber winket
Und Sein Geist sich mächtig regt!
Polen soll zu Gottes Ehre
Auferstehn in Gottes Kraft;
Jesu Geist durch seine Lehre
Lauter neue Menschen schafft.
Diese rühmen Gottes Gnade,
Die sie frei und selig macht.
Und sie wandeln Gottes Pfade,
Los von Rom aus Sündenmacht.

Carl A. Daniel.

Dem lieben Pred. F. Brauer von Warschau, Rußland, gewidmet.

Aus tiefer Not.

(Schluß).

Campbell stand auf und harrte; er setzte sich wieder und stand wieder auf, sah den Herrn fragend an und harrte wieder eine Weile. — — — Endlich ging er leichenblaß nach der Tür, sagte Adieu und verließ das Haus. — Man ließ ihn gehen, ohne ihm einen Finderlohn noch etwas zu essen zu geben.

Nachdem er fortgegangen, ward das freudige Ereignis bald im ganzen Hause des Kaufmanns bekannt. Man begriff jetzt, warum Herr Lewiston seit gestern Abend wider alle Gewohnheit so verdrießlich aussah; denn ein Kapital von 50,000 Franken verlieren, ist auch für einen Reichen keine Kleinigkeit. „Gelt, Vater," sagte Marie, die verständige Tochter des Hauses, „du hast dem braven Manne, der die Summe wiedergebracht, doch einen schönen Finderlohn gegeben?"

„Ach nein," erwiderte Herr Lewiston betroffen, „daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht! Doch ich will nächstens selbst den ehrlichen Finder, der mir seinen Namen angegeben, in seiner Wohnung aufsuchen und mein Versäumnis gut machen."

Campbell wandte mit entmutigtem Herzen und müdem Körper seine Schritte der Heimat zu. Er hatte nichts gegessen seit dem frühesten Morgen und fühlte sich schwach und unwohl. Kaum hatte er seinen Rückweg etwas mehr als zur Hälfte zurückgelegt, so mußte er sich je und je vor Erschöpfung niedersetzen und ausruhen. Da bedeckte er manchmal sein Gesicht mit beiden Händen und weinte, indem er an die Armut seiner Frau und Kinder und an die Hartherzigkeit des reichen Kaufmanns dachte. Oft tauchten wieder Zweifel an die Vaterliebe und Fürsorge Gottes in seiner Seele auf und stellten seinen Glauben auf die schwerste Probe.

Es war spät geworden, sehr spät, als er endlich seine Wohnung erreichte. Er war auffallend schweigsam und mißmutig und klagte über Unwohlsein, als er heimkam, und begab sich alsbald zu Bette. Noch vor dem Morgen aber lag er im Schweiße eines heftigen Fiebers, das der Vorbote einer schweren Entzündungskrankheit war. Die arme Campbell, obschon selbst leidend, hielt fest an Gott; ihr Glaube wankte nicht. Tag und Nacht wachte sie am Lager des Totkranken, stillte mit Tee seinen brennenden Durst, linderte mit Aufschlägen seinen stechenden Schmerz, reichte ihm Arzneimittel mit pünktlicher Sorgfalt, tröstete ihn mit dem Trost des ewigen Lebens, erquickte ihn mit passenden Schriftstellen und betete für ihn — wenn nicht laut, so doch leise — ohne Aufhören.

Es war am fünften Tage von Campbells Krankheit, als der Arzt erklärte, jetzt werde die entscheidende Krisis eintreten; wenn er sie überlebe, so sei die Gefahr vorüber. Der Kranke war in einen tiefen Schlaf gesunken und seine Frau saß neben ihm, indem sie ängstlich seine eingefallenen Gesichtszüge und halbgeschlossenen Augen betrachtete. Die Kinder schluchzten und schlichen mit lautlosen Tritten in der Stube umher. — Da hörte man ein schwaches Klopfen an der Türe; sie wurde geöffnet, und ein vornehmer Herr trat herein. Frau Campbell sah verlegen den unbekannten Besuch an. Sie stand auf und bot ihm einen Stuhl an; aber der Fremde schien sie nicht zu bemerken, sondern trat ans Bett heran und beobachtete lange und ernstlich die aschfarbenen Gesichtszüge des zwischen Tod und Leben Schwebenden, während Tränen in seinen Augen perlten. Es war, wie der werte Leser bereits wird erraten haben, Herr Kaufmann Lewiston von Bristol.

Er hatte seit fünf Nächten nicht schlafen können; denn das Gewissen beunruhigte ihn wegen seiner Hartherzigkeit gegen den Wiederbringer seines verlorenen Geldes. Und heute trieb es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach H. zu fahren und sein Unrecht gut zu machen. Hier nun traf er den Armen in trostlosestem Zustande, am Rande des Grabes.

Der Kaufmann hatte zuerst an der Türe eines Nachbarhauses angehalten und sich nach der Wohnung von Campbell und nach seinen Verhältnissen und seinem Befinden erkundigt. Die Frau, die ihm Auskunft gab, hatte ein warmes Herz und eine geläufige Zunge, und da sie natürlich nicht von ferne ahnte, wer der Fremde war, so hatte sie ihrem Unwillen vollen Lauf gelassen, indem sie über den hatherzigen Kaufmann in Bristol loszog, welcher ihren armen, redlichen Nachbar, der ihm eine große Summe, die er gefunden, zurückgebracht, bei bösem Wege fünf Stunden hin und zurückgehen ließ, ohne ihm auch nur etwas zu essen, geschweige denn einen billigen Finderlohn zu geben. Dann erzählte sie ihm, wie Campbell bei jener Reise sich eine lebensgefährliche Krankheit zugezogen und wahrscheinlich sterben werde; wie sein Tod ein vernichtender Schlag für seine kränkelnde Frau und seine Kinder sei, um so mehr, weil diese Familie durch die Schlechtigkeit eines Schurken, der ihre Gutherzigkeit mißbraucht und ausgebeutet, um all ihr Hab und Gut gekommen. Herr Lewiston mußte da Worte hören, die wie Spieße und Nägel in sein Herz drangen.

Frau Campbell sah mit Erstaunen den reichgekleideten Herrn an, der so lange in Gedanken vertieft, still und stumm auf den Kranken blickte. Endlich sprach er: „Seid unverzagt! Die Möglichkeit der Wiedergenesung Eures Mannes ist immerhin noch nicht ganz ausgeschlossen; hofft das Beste!"

Damit zog er eine schwere Geldbörse mit Goldstücken aus der Tasche hervor, legte sie der überraschten Frau in die Hand und sprach: „Tut alles, was zur Wiederherstellung Eures Mannes dienen kann: Ich werde mich später nach dem Ausgang seiner Krankheit erkundigen." Und ehe sie Zeit hatte, ihm zu danken oder ihn um seinen Namen zu bitten, war er fortgegangen. Niemand hatte ihn gekannt, noch in ihm den Kaufmann Lewiston aus Bristol vermutet.

Nach etlichen Stunden erwachte Campbell und es war sichtbar besser mit ihm; die Krankheit war gebrochen; allein er lag noch schwach und hilflos da, wie ein kleines Kind. Aber durch die zuträglichsten Stärkungsmittel, welche ihm durch das empfangene Geld herbeigeschafft werden konnten, wurde er von Tag zu Tag kräftiger. Eine Woche später hatte er sich so weit erholt, daß er jeweilen auf kurze Zeit das Bett verlassen konnte.

Er saß in einem Lehnstuhl. Da blickte Frau Campbell durchs Fenster und rief aus: „Da kommt der Fremde wieder, der uns das viele Geld gab!" Eine Minute darauf trat er in die Stube. Indem er grüßend sich Campbell näherte, ergriff er seine Hand und sagte teilnehmend: „Gott sei Dank, daß Ihr noch am Leben und auf dem Wege der Besserung seid. Ich bin gekommen, Euch noch zu danken, daß Ihr mir meine Briefmappe unversehrt nach Bristol gebracht habt." Mit diesen Worten überreichte er ihm ein großes, zusammengefaltetes Papier und bemerkte dazu: „Sobald ihr dann wieder im Stande seid zu lesen, so seht es genau an, und Gott segne Euch und die Eurigen!"

Herr Lewiston entfernte sich unverzüglich wieder. Als er fortgegangen war, öffnete Campbell das Papier, und siehe! es war eine notarielle Kundmachung, daß ihm Kaufmann Lewiston sein ehemaliges Heimwesen, um das er seiner Zeit gekommen war, samt Vieh, Schiff und Geschirr, soeben zurückgekauft, ausbezahlt und behufs sofortiger Besitznahme geschenkweise verschrieben habe. Da rannen Freudentränen über die Wangen von Vater und Mutter; da war ein Jubel unter den Kindern!

Wenige Tage später, sobald seine täglich zunehmende Wiederherstellung den Umzug ermöglichte, nahmen sie von dem großmütigen Geschenk des edlen Kaufmanns Besitz und ehrten Gott, der ihnen durch seine wunderbare Führung ihre alte Heimat schuldenfrei zurückgegeben, seither um so eifriger durch einen wahrhaft frommen Wandel.

Appenzeller Sonntagsblatt.



Freud und Leid in der Gemeinde Kuruwek. Recht eintönig geht das Gemeindeleben auf dem Lande vor sich, wie die Sommertage lösen die Sonntage einander ab. Und wie die Einförmigkeit des Sommers durch den Segen des Regens unterbrochen wird, werden die Land- wie auch Stadtgemeinden durch Segenstage heimgesucht. Solch ein Segenstag war für die alte Gemeinde Kuruwek der 23. Juli. Wie ein altes Mütterlein, das Witwe geworden, die die zahlreichen Töchter ausgestattet, zurückdenkt an die sonnige Zeit ihrer Jugend ,kommt uns die alte Muttergemeinde Kuruwek vor. Ehemals eine große Gemeinde mit einigen Predigern und vielen Stationen ist sie verwitwet und verwaist. Von den Hunderten Mitgliedern sind kaum 60 zurückgeblieben. Ihre Kinder haben anderorts gearbeitet und sind zum großen Volk geworden.

Gemeinde Pabianice, insbesondere der Gesangchor, unternahm einen Ausflug am genannten Tage nach Kuruwek. Im Vormittagsgottesdienst sahen wir zu unserer großen Freude auch Geschwister von anderen Stationen. Nach dem Gottesdienst wurden einige Seelen geprüft und nachmittags zogen wir hinaus zum Taufjordan und versenkten 4 Seelen in Jesu Tod. Zurückgekehrt wurde ein Gesanggottesdienst in der Kapelle abgehalten. Gesang, Deklamationen und Ansprachen luden die Seelen zu Jesu ein. Ein neuer Geist weht durch die Versammlung; Kuruwek ist munter und wacker geworden, mit ihr ihre Gäste, denn man sah, daß unsere Arbeit für den Herrn nicht vergeblich ist.

Der 6. August war ein Trauertag. Zwei blühende Menschenleben waren in einem Brunnen ums Leben gekommen. Die Brüder Wilhelm und Rudolf Kujat, ein dritter war gerettet worden; Gott gebe, daß er am Leben erhalten bleibt. In dem 26 jährigen Rudolf Kujat verliert die Gemeinde Kuruwek ihren S.-Schullehrer, Gesangdirigenten, J.-Vereinsvorsteher. Eine bange Ahnung hatte sein Herz am vorigen Tage durchzogen, er hatte sich vorbereiten dürfen. Die kaum sich fassen könnenden Eltern suchten wir mit Amos 3, 5 zu trösten. Eine cirka 1500 zählende Menschenmenge begleitete die Leichen nach dem Friedhof, wo in böhmischer, polnischer und deutscher Sprache der Ernst des Todes klar gelegt wurde. Als der Zelower Posaunen-

chor die letzte Weise auf dem Friedhof ertönen ließ, durchrieselte ein Schauer unseren Körper. Gottes Wort, der Gesang, unsere Toten, die riefen uns zu: „Bereit sein ist alles“ „Darum seid auch ihr bereit!“ Offb. 16, 15.

Arthur Ch. Wenske.

Der erste Sonntag im September

ist der Tag, an dem wir unsere Opfer für die Unionskasse dem Herrn auf den Altar legen. Die Unionskasse ist eine Missionskasse, der wir um so lieber die Taschen füllen, weil sie die Mission unserer Union unterstützt. Jede Unionsgemeinde, die Anspruch darauf macht der Union anzugehören, sollte die Sammlung an diesem Tage nicht versäumen. Oft nehmen wir wahr, daß wohl am Hauptgemeindeort die Opfer gesammelt werden, die Stationen aber nicht mittun, das soll nicht, lieben Brüder, also sein. Auch Alleinstehende können sich an diesem Opfer dadurch beteiligen, indem sie ihren Beitrag direkt per Postanweisung an unseren Kassierer S. Lehmann, Riga, Fellinerstr. Nr. 5 einsenden.

J. L.



Der ausschlaggebende legislatorische Faktor war in England schon längst das Unterhaus. Und als die Lords von ihrem verfassungsmäßigen, aber schon lange nicht mehr ausgeübten Rechte, das Budget abzulehnen, nun wirklich Gebrauch machen wollten, mußten sie es sich gefallen lassen, daß ihnen dieses Recht in aller Form genommen wurde. Die Krone war entschlossen, den deutlich zum Ausdruck gekommenen Willen des Volkes durchzusetzen. Und da ein weiteres Widerstreben den Lords doch nichts genützt hätte, haben sie selbst, um der Massenernennung von gefügigen Peers zu entgehen, in die Minderung ihrer Rechte gewilligt.

Noch eine andere, aber ökonomische Machtfrage gelangt gegenwärtig in England zum Austrag. Der Streik der Hafenarbeiter, dem sich die Eisenbahner und Fuhrleute angeschlossen haben, bedroht London mit einer Hungersnot. Die Regierung hat umfassende Vorkehrungen getroffen; Militär wird in London zusammengezogen. Besonders charakteristisch erscheint bei dieser Streikbewegung, daß sie nicht von den Führern, sondern von den Arbeitern selbst ausgegangen ist und eine starke einigende Wirkung in der Arbeiterschaft ausgeübt hat. Ueber 100,000 bisher unorganisierte Arbeiter sind in letzter Zeit den Gewerkschaften beigetreten.

Infolge der großen Heimlichkeit mit der die Marokkoverhandlungen betrieben werden, hat sich der deutschen Presse allmählich eine starke Nervosität bemächtigt. Immer wieder wird „an voleur“ (Dieb) geschrieen, und die mannigfachen beunruhigenden Gerüchte wollen nicht verstummen, obgleich in letzter Zeit drei mal offiziöse Beruhigungskundgebungen in die Presse lanciert worden sind. Es ist in der Tat, nicht leicht es den Leuten recht zu machen. Solange der Kaiser Wilhelm redete, war alle Welt unzufrieden. Jetzt, wo er schweigt, ist es wieder nicht recht. Es ist daher zu hoffen, daß die führenden Politiker Deutschlands, unbekümmert um die zum Teil geradezu hetzerischen Preßstimmen, ihren besonnenen Weg gehen werden.

Der Exschah von Persien hat in der letzten Woche entschiedene Erfolge zu verzeichnen gehabt. Seine Anhänger haben erst nach längerem Kampfe Damgan eingenommen, das 6 Tagereisen von Teheran entfernt, wie man hört, nicht unbedeutende Kriegsvorräte enthielt. Und jetzt haben sie schon Somnam besetzt, das nur noch 4 Tagereisen von Teheran entfernt ist.

In der inneren Politik Rußlands sind die Gerüchte zu verzeichnen, die Stellung des Unterrichtsministers Kasso sei durch sein letztes allzuforsches Vorgehen erschüttert, das zu Differenzen mit seinen Gehilfen geführt habe. Doch wird wohl hierbei der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein, denn in seinen Maßregeln scheint der von Stolypin gestützte Minister zunächst unerschütterlich zu sein. — Auch der Nationalismus schläft nicht, wie ein Zirkular des Verkehrsministers bezeugte, das sich gegen die „fremdstämmigen“ Angestellten der Privatbahnen richtete. — Doch trotz all dieser Maßnahmen und derer, die ihnen unter dem Regime Stolypins vorausgegangen sind, trotzdem das Projekt der Polizeireform, das die Gendarmerie noch verstärkt, statt sie einzuschränken, ungeachtet der Warnungen Kokowzews die Billigung des Ministerrats erhielt, ist, wie wir berichteten, ein Teil der Nationalisten mit Stolypin nicht zufrieden: er ist ihnen nicht „machtvoll und selbständig“ genug. Es fragt sich nur, was er noch tun sollte, um ihre Zufriedenheit zu erwerben.

Petersburg, 10. August. Das Ministerium des Innern stellte dem Verwalter der Mohilew'schen römisch-katholischen Eparchie anheim, den Vorsteher der römisch-katholischen Gemeinde des hl. Kazimir in St. Petersburg, den Geistlichen Okoko-Kukak, aus dem Dienst zu entlassen. Die Maßregelung des Geistlichen erfolgte infolge der Gutheißung der Tätigkeit der Jesuiten, und zwar in dem von ihm herausgegebenen Blatte „Der Glaube und das Leben.“

Riesenbrände. In Turow, Gouv. Minsk wurden durch eine Feuersbrunst 300 Häuser zerstört. In dem kleinen jüdischen Städtchen Klikol im Gouv. Kowno brach am letzten Montag Feuer aus, welches fast alle Häuser des Städtchens einäscherte. Eine alte Jüdin fand in den Flammen den Tod.

Zürich, 10. August. In der vorvergangenen Nacht ist in Oberriet (Rheintal) nahe der österreichischen Grenze, infolge Brandlegung das Pulvermagazin der Rheinkorrektion in die Luft geflogen. Das Magazin enthielt achtzehn Fässer Dynamit und sieben Fässer Pulver nebst einem Quantum Zündkapseln. In Oberriet ist eine große Zahl von Häusern beschädigt. In der Kirche wurden wertvolle Fenster zertrümmert. In Montlingen und Koblach (Vorarlberg) sind ebenfalls Häuser beschädigt worden. Die Erschütterung war derart, daß sie in einer Entfernung von 20 Kilometer allgemein bemerkt wurde und überall die Bewohner aus dem Schlaf rüttelte.

Berlin, 12. August. Die Hitze und Dürre hält an. Der Schulunterricht ist unterbrochen. Die Stadtverwaltung empfiehlt der Einwohnerschaft, mit dem Wasser sparsam umzugehen. Es wurde beschlossen, die städtischen Springbrunnen zu schließen und die Straßensprengung zu reduzieren.



Für Vereinigungskasse: Gem. Zdunskawolla 65.— Bialystok 17.66. — Mit bestem Gruß und vielen Dank E. Witt.

Berichtigung: In Nr. 32 Seite 254 lies Lodzer Jünglingskreis. J. Lübeck.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. 18.